

ORIENTIERUNGEN

Zeitschrift zur Kultur Asiens

28 (2016)

Herausgegeben von
Berthold Damshäuser,
Ralph Kauz,
Li Xuetao,
Dorothee Schaab-Hanke

ORIENTIERUNGEN

Zeitschrift zur Kultur Asiens

Herausgegeben von
Berthold Damshäuser,
Ralph Kauz,
Li Xuetao,
Dorothee Schaab-Hanke

28 (2016)

ORIENTIERUNGEN: Zeitschrift zur Kultur Asiens

Herausgeber: Berthold Damshäuser, Ralph Kauz, Li Xuetao und Dorothee Schaab-Hanke

Herausgeberbeirat:

CAI Jianfeng und ZHANG Weiwei (Foreign Language Teaching and Research Press, Beijing)

Christoph ANTWEILER, Stephan CONERMANN, Manfred HUTTER, Konrad KLAUS,

Harald MEYER und Peter SCHWIEGER (Universität Bonn)

William NIENHAUSER (University of Wisconsin, Madison)

Agus R. SARJONO (The Intercultural Institute, Jakarta)

Wir bedanken uns bei dem Verlag der Fakultät für Fremdsprachendidaktik und Forschung der Pekinger Fremdsprachen-Universität für die Förderung von Druck und Redaktion dieser Zeitschrift.

Gedruckt mit Unterstützung des Instituts für Orient- und Asienwissenschaften der Universität Bonn

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation

in der Deutschen Nationalbibliographie;

Detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISSN 0936-4099

© OSTASIEN Verlag 2017

www.ostasien-verlag.de

in Zusammenarbeit mit Foreign Language Teaching and Research Press, Beijing

Anschrift der Redaktion:

OSTASIEN Verlag, Wohlbacher Straße 4, 96269 Großheirath, OT Gossenberg

Tel. 09569/188057, Fax: 03222-1360347, email: redaktion@ostasien-verlag.de

sowie

Abteilung für Sinologie, Institut für Orient- und Asienwissenschaften,

Universität Bonn, Regina-Pacis-Weg 7, 53113 Bonn

Tel.: 0228/735849, Fax: 0228/737255, E-Mail: redaktion-msor@uni-bonn.de

Redaktion und Satz:

Martin HANKE, Franca KÜFFER und Dorothee SCHAAB-HANKE

Umschlaggestaltung: Martin HANKE

Herstellung: Rosch-Buch, Scheßlitz

Inhalt

| | |
|---|-----|
| <i>Dian Apsari DAMSHÄUSER und Berthold DAMSHÄUSER.</i> Javanische Weisheit: <i>Pituduh</i> und <i>Wewaler</i> (Leitsätze und Verbote) | 1 |
| <i>Werner KRAUS.</i> Rezeption und Transformation der Josefslegende in der malaiischen Welt | 25 |
| <i>Lauren DROVER.</i> Animals and Animal-Human Hybrids in the Nature / Culture Separation of Akha Worldview | 91 |
| <i>Malibe KARBASSIAN.</i> Prayer of the Moon According to Suhrawardi and Āzar Kaywānīs' Translation | 103 |
| <i>Nurlan KENZHEAKHMET.</i> Two Chinese Maps Datable to the Fifteenth Century: A New Understanding of the Silk Road | 111 |
| <i>Dilnoza DUTURAEVA.</i> Between the Silk and Fur Roads: The Qarakhanid Diplomacy and Trade | 173 |
| <i>XU Meimei</i> 許媚媚. Imperial China Officials and Early Cinema, 1896–1916 | 213 |
| <i>Ylva MONSCHEIN.</i> Armed Struggle in the Mountain Areas of South and Central Shandong: Cultural Revolution Factions in Linyi Prefecture | 235 |
| <i>ITŌ Mamoru</i> 伊藤守. Die japanische Gesellschaft und Medienkultur nach dem 11. März 2011 | 265 |

Rezensionen

- Christian Soffel und Tilman Schalmey (Hg.). *Harmonie und Konflikt in China* (Wolfgang Kubin) 279
- Yu Filipiak. *Chen Yangs Darstellung der barbarischen Musikinstrumente im Buch der Musik (Yueshu): Ein Beitrag zur Erforschung des Musiklebens am Kaiserhof der Song-Dynastie (960–1279)* (Heinrich Geiger) 280
- Eva Lüdi Kong (Üs.). *Die Reise in den Westen: Ein klassischer chinesischer Roman. Mit 100 Holzschnitten nach alten Ausgaben* (Roderich Ptak) 284
- Christian Schwermann und Raji C. Steineck (Hg.). *That Wonderful Composite Called Author: Authorship in East Asian Literatures from the Beginnings to the Seventeenth Century* (Hans van Ess) 290
- Karl-Heinz Golzio und Günther Distelrath (Hg.). *Kissinger und Südostasien* (Gregor Koziol und Christoph Rieboldt) 294
- Berthold Damshäuser und Michael Rottmann (Hg.). *Wege nach – und mit – Indonesien: 16 Berichte und Reflexionen* (Rodion Ebbighausen) 298
- Daniel C. Lynch. *China's Futures: PRC Elites Debate Economics, Politics and Foreign Policy* (Josie-Marie Perkuhn) 301
- Literaturstraße. Chinesisch-deutsches Jahrbuch für Sprache, Literatur und Kultur 11 (2010)* (Wolfgang Kubin) 306
- K. Satchidanandan und O.N.V. Kurup: Zwei Generationen und zwei Varianten engagierter indischer Dichtung* (Andreas Weiland) 309
- Marisa C. Gaspar. *No Tempo do Bambu: Identidade e Ambivalência entre Macaenses* (Roderich Ptak) 316
- Berthold Damshäuser (Üs.). *Gestatten mein Name ist Trübsinn: Gedichte von Agus R. Sarjono* (Wolfgang Kubin) 322

K. Satchidanandan und O. N. V. Kurup: *Zwei Generationen und zwei Varianten engagierter indischer Dichtung*⁹

Im Jahre 2006 – und in zweiter Auflage 2014 – veröffentlichte der von einem couragierten Verleger, Christian Weiß, geführte Draupadi Verlag (Heidelberg) einen Gedichtband des südindischen Dichters K. Satchidanandan. Der Dichter ist einer jener Autoren des Subkontinents, die aus guten Gründen für die Produktion literarischer Texte in den vielen nationalen Sprachen Indiens eintreten und die eine nicht selten anzutreffende „Farblosigkeit“ der neueren englischsprachigen Dichtung des Landes bedauern. Das bedeutet nicht, dass Satchidanandan nicht auch – hervorragend – auf Englisch schreibt. Es bedeutet vielmehr, dass wir ihm bemerkenswerte Gedichte verdanken, die einer von nahezu 40 Millionen Menschen gesprochenen Sprache, dem Malayalam, als Born der Überlieferungen und Springquell der aktuellen poetischen Inspiration – und zugleich einer sich oft für politische Intervention entscheidenden Dichtung – neue Impulse gaben.

Im Fall von Satchidanandans im Draupadi Verlag erschienenen Gedichtband entschied sich vermutlich der Dichter selbst für einen inzwischen auch in Deutschland außerordentlich aktuellen Titel: „Ich glaube nicht an Grenzen.“

Dieser Titel nimmt echogleich die erste Zeile „An Mauern glaube ich nicht“ des dem chinesischen Dichter Wang Meng gewidmeten Gedichts „Auf der großen Mauer“ (S. 76) und noch deutlicher den Titel des Gedichts „Lal Ded spricht gegen Grenzen“ (S. 77) auf. Beide Gedichte klingen auf eine sanfte, unpolemische, dennoch entschiedene Art politisch. Der Titel des ersten Gedichts versetzt den Leser in ein China des Altertums und der Gegenwart – steht nicht die große Mauer für die frühen und heutigen Großprojekte eines Leviathan, eines sich als übermächtig inszenierenden und durchaus machtbewusst agierenden Staats? Mithin eben der Bürokratie, die schon das China der Mandarine auszeichnete und die sich seit gut einem Jahrhundert, wie schon Max Weber erkannte, in allen Industriegesellschaften, ob nun „staatssozialistisch“, sozialdemokratisiert oder neoliberal-turbokapitalistisch, zu einem entscheidenden Faktor gemauert hat. Jedenfalls so lange der Wind sich nicht dreht und „von unten“ die Angelegenheiten der Vielen – das Leben, die

9 K. Satchidanandan. *Ich glaube nicht an Grenzen. Gedichte*. Heidelberg : Draupadi, 2006, ²2014. ISBN 978-3-937603-12-4. O.N.V. Kurup. *Ein Tropfen Licht. Gedichte*. Heidelberg : Draupadi 2012. ISBN 978-3-937603-70-4.

Schönheit, die Freiheit und Gleichheit, die Herstellung des Nötigen statt des Überflusses, mit Mitteln, angemessen den erträumten und begriffenen Zielen und Werten – ihren Ausdruck zu finden beginnen. Davon ist die Rede: von der Infragestellung, vom Gegenbild, anderen Traum, der sich ins Bewusstsein drängt und das Herz erfüllt als ein Begehren, angesichts des Bauwerks, das – groß und drohend – abgrenzt und einengt, das eigene Leben fesselt, abschnürt vom „Anderen“. Und das „Andere“ so zum „Anderen“ erst feindselig stempelt, in jenem Sinn, der *nicht* uns hinzieht zu ihm, als dem *Anderen von uns*, der vermissten Seite der wahrlich menschlichen Existenz, was heißt, der eigenen Gattung, mit ihren vielen Kulturen.

Für Satchidanandan ist das Andere, Chinas poetische Tradition und Erneuerung, nicht nur lebendig im Rekurs auf einen heutigen Dichter des Landes, dem der poetische Text gewidmet ist. Auch, wie schon bei Brecht, wird evoziert, was die alten Meister der chinesischen Dichtung so oft bereits aussprachen: ein Gegensatz – von Macht, die sich hart zur Geltung bringt, und weichem Widerstand. Die Spuren, die die harte Macht hinterließ und bis heute hinterlässt, ob in Tierra del Fuego und auf dem Trail of Tears, in den Bergen Namibias und Armeniens, in den KZs Nazideutschlands, in Oradour, Lidice, Coventry, Dresden, ob in Hiroshima oder auf dem Bikini-Atoll, in Vietnam, im von so vielen Mächten (England, den Russen, den Amerikanern) heimgesuchten Afghanistan, immer sind sie Blutspuren, und die Gemordeten Deine Schwester, mein Bruder.

„Alle Mauern sind befestigt / durch das Blut: der Menschen, der Tiere, / der Pflanzen“, schreibt Satchidanandan. Er lässt uns nicht im Zweifel daran, dass das menschliche Universum eingebettet ist in ein anderes, umfassenderes, ohne dass wir nicht sein können und das zu verraten heißt, uns selbst, das Morgen, zu verraten. Ihm nah zu sein, heißt, des Lebendigen, seiner Zyklen der Erneuerung, seiner gleichzeitigen Verletzlichkeit und Beharrlichkeit, auch der Metamorphosen innezuwerden. Es ist das Weiche, dem die Aufmerksamkeit und Sorge des Dichters gilt: das Widerständige, die ganz andere, zur Empathie und Imagination, zum Finden des Neuen fähige *Kraft* der Massen von morgen, der sich neu entdeckenden, ihr Leben ändernden Menschen. Sie, die nicht wurzelt im Hass, sondern in Liebe zum Lebendigen, die die Mauern zu Fall bringen kann. Und so, vielleicht, neu macht, was neu werden muss: neu und anders.

Davon redet implizit, denke ich, Satchidanandans Wang Meng gewidmetes Gedicht, und von der Zeit, der Geschichte, die uns die Augen öffnen will,

auch indem sie vor Augen führt, wie Reiche zerfallen und Star Wars Projekte nicht schützen.

Der Großvater des Dichters, dessen Zaun ephemere, als Überbleibsel, Spur bloß des alten Willens erscheint, er ist nicht nur die Parallelgestalt: ein Heutiger, doch dem das Kommando zum Bauen der Großen Mauer erteilenden Kaiser verbunden über die Jahrhunderte, und so ihm zur Seite gestellt. Er ist auch Teil einer Binäropposition, vergleichbar jener, die uns das Harte und das Weiche *als Geschichtsprozesse kennzeichnende Kräfte* ins Bewusstsein ruft, ist einer der Unteren, der Schwachen, deren Kraft gerade nicht die Gewalt ist, die, besudelnd mit Blut, selbst die Kiefernwälder verbrennt im Hagel der Artilleriegeschosse, und mit ihnen, was auch immer darin kreucht und fleucht.

Der Dichter, die Mauer verlassend, die er eben noch (war es nicht mit Wang Meng?) betrat, er weiß darum, dass diese Widersprüche zählen. Er erinnert sich – und uns. Erinnert sich an Vergänglichkeit, mehr noch: Vergeblichkeit der Macht, ihrer großen Projekte, die den Sturm der Geschichte nicht aufhalten konnten. Wie um sich zu vergewissern, dass im als Relikt Fortbestehenden die unübersehbare Niederlage einbeschrieben ist, nimmt er in seiner Tasche ein Stückchen davon mit: „Mauer, geformt aus Ton, zerbrechlich“. Und widmet es Laotse. Auch uns – zum Nachdenken.

Wenn Satchidanandan sich auf das China der großen Mauer, der Kaiser und Bürokraten, aber zugleich das ihres Kritikers, Laotse, bezieht, so ist das paradigmatisch. Ersetzt Du „Reich der Mitte“ und „Peripherie“ durch USA und Pax Americana, dann bist Du, Leser, im Heutigen angelangt. Nimm den alten Philosophen und überhaupt die taoistischen, zen-buddhistischen Kritiker sowie die aufgeklärten unter ihren konfuzianischen Kollegen, so entdecke darin den Ruf nach lebendiger Debatte, hundert Stimmen der Kritik, jede anders und doch in der Erkenntnis der Notwendigkeit des Wandels geeint.

Satchi, wie man ihn in Indien unter Kollegen liebevoll nennt, ist dessen in seinen Gedichten immer wieder auf unaufdringlich eindringliche Art eingedenk: er ist selber eine Stimme unter vielen; ohne Anspruch auf Wahrheiten irgendwelcher Art legt er den Finger in Wunden, und dies auf eine Weise, die verdient, als wahrhaftig bezeichnet zu sein.

So, wenn er in seinem „Frauen“ betitelten Gedicht (S. 70) sein Eintreten für die Befreiung der Frau verbindet mit der Erkenntnis stiftenden Erfahrung, im Angesicht etwa der Attacken eines hindunationalistischen Mobs auf muslimische Schwestern und Brüder in Gujarat im März 2002, dass wir irren, wenn wir

die Verdammten oder das Salz dieser Erde, die Unteren, idealisieren. Auch die Frauen, Teil der unterdrückten Klassen, sind nicht gefeit vor dem Unmenschlichen in uns Menschen. Es ist virulent, nach wie vor, als Möglichkeit. Die „Vorgeschichte“: noch real. Menschwerdung, ein Projekt, eine Hoffnung. Das Gedicht enthüllt – wie auch andere seiner Gedichte – des Dichters Denken in Widersprüchen. Dialektisches Denken: die Frauen, durch Männer unterdrückt, bedeuteten gerade noch in seinem, Satchidanandans Denken, den Gegenpol dessen, was mit dem Begriff und der Realität der Männerwelt verbunden wird: sie, „die Frauen“, würden es sein, die „die Welt retten“. Aber ihre Praxis, heute, in diesem März 2002 in Gujarat (und nicht nur dort, und nicht nur damals) widerlegt viel, wenn nicht alles: „Feind der Frauen / ist nicht nur der Mann.“ Die *Widersprüche*, kompliziert und verwickelt wie sie sind, und ragend bis ins Innerste des Menschen heute, in seiner widersprüchlichen zerrissenen Welt, sie bringen auch das Denken in Verlegenheit, das sich ihrer Erkenntnis und Aufhebung verschreibt: das Denken stürzt sich selbst um, hebt sich auf, immer neu – in der Konfrontation mit der Wirklichkeit, die wir erleben und analysieren. Und so wird es sichtbar, als gedanklicher, sprachlicher, als ideologischer Reflex der Verhältnisse in Bewegung, die uns umfassen, und die wir ändern müssen, empathisch, doch auch Kraft der Vernunft, Kraft des Denkens.

Sachi, das ist klar, ist nicht nur kritischer Kopf, Dichter, der scharfsinnig und mit wachen Augen blickt auf die Verhältnisse, ob nun seines Heimatlandes oder, wie im Fall Wang Meng, derjenigen eines Nachbarlands.

Er ist auch ein Dichter der Erinnerung, wie sie sich zeigt in seinem Gedicht „Cool, Hot“: „In Delhis Kälte / erinner' ich die Mutter.“ Und ein Dichter der Sehnsucht, vielleicht nach einem Aufgehen in *allem*, einem metaphorischen Akt des Sich-Anschmiegens an die Natur. So in dem Gedicht „Regen in Kochi“, der Erinnerung an einen Spaziergang, offenbar mit einem geliebten Menschen, in dem der südindische Monsoon und die subtropische Pflanzenwelt ihn von der Geliebten sagen lässt: „In deinen Zweigen zu nisten, / habe ich Sehnsucht, / und meine Flügel auszubreiten.“

Anverwandlung des liebenden Paares an die Natur, als sei nur in ihr die Annäherung an eine wahrhafte Balance und eine Harmonie denkbar.

Aber auch hier ist das Andere des soeben erfahrenen vollkommenen Glücksmoments mitgedacht – es ist ein plötzlich präserter Horror vor dem Verlust der Identität, also des eigenen, ganz spezifischen und unvollkommenen So-Seins. Und auch die Natur ist nicht nur glückliches Gleichgewicht, Har-

monie, ist auch Gewalt: „[...] dieser Regen / durchnässt sogar meine Träume, / durchtränkt meine Flügel, / und der Regen fährt fort, / mich auszuradiieren / und dich auch.“

Ausgewählt und sehr sensibel, ja poetisch in die Zielsprache übertragen sind die Gedichte von Annakutty Valiamangalam K.-Findeis, Professorin an der Universität Mumbai, deren Muttersprache Malayalam ist und die in Kerala aufwuchs.

Wenn man Koyamparambath Sachidanandan (geb. 1946) als einen Dichter der mittleren Generation bezeichnen kann, auch als einen Autor, der wie Octavio Paz in Mexiko, gewiss links steht, dies aber gemildert und offen geworden in seinen Anschauungen durch die unverkennbaren historischen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte, so war der indische Dichter Ottaplakal Neelakandan Velu Kurup (1931–2016) lange ein Vertreter der alten Linken, ein engagierter, politische Wirksamkeit erstrebender Schriftsteller jener Art, von der man eine Zeit lang in Indien nicht wenige finden konnte und die heute oft den jungen Autoren nur noch wenig sagen. Vielleicht kann man sogar sagen: leider *zu wenig*.

Im Draupadi Verlag erschien im Jahr 2012 von ihm der Gedichtband *Ein Tropfen Licht* – auch er mit Gedichten, die von Annakutty Valiamangalam Kurian-Findeis ausgewählt wurden. Der Band ordnet die Gedichte an in einzelnen Abschnitten mit Überschriften wie „Licht (*Licht, Licht, überall Licht*)“, „Natur“, „Religionen“, „Menschliche Existenz“, etc. Dann: „Politische und sozialkritische Gedichte“. Und schließlich: „Selbstreflexionen des Dichters“. Es scheint mir, dass diese Systematik, auch wenn sie vielleicht eine Entwicklung verdeutlicht, dazu geeignet ist, die politische Brisanz des Werks dieses Dichters zu mildern oder (unbewusst beabsichtigt vielleicht) zu entschärfen, und so etwas „umzudrehen“. Selbst politisch engagierte Dichter wie Kurup wurzeln in kulturspezifischen Traditionen, die alte Mythen, überliefert in Gesängen und Epen, mit einbeschließen. Dem Monismus der Linken in Europa war weder Parmenides noch Heraklit fremd, und im Fall eines indischen linken Dichters wie Kurup ist nichts Befremdliches an den Zeilen: „Ich bin Feuer – geboren aus der Wonne / der Sonne an der jungfräulichen Erde [...]“.

Nicht erst Wilhelm Reich, schon das Kamasutra bejahte die menschliche Sexualität, und die Sinnlichkeit ist ohnehin der indischen Soziokultur weniger verdächtig als dem „christlichen“ – in Teilen recht puritanisch geprägten – Europa.

Titelgebend für den Gedichtband ist das Gedicht „Ein Tropfen Licht“ (S. 33–36), das operiert mit mythisch und philosophisch bzw. religiös konnotierten Bildern („Lotusblume“, „Schlange“), um sie im Sinne einer materialistischen Natur- und Geschichtsphilosophie zu vereinnahmen: der „Lichtstrahl“ ist sowohl zelebrierte Realität der erlebten, erfahrenen, und erlittenen Welt wie Metapher. Er ist ein Symbol der Hoffnung, Hoffnung auf Aufklärung, Verstehen, Veränderung, Durchbruch vom Dunkel zum Licht – somit Wandel. Denn eben das, sagt der Dichter, „nahm ich wahr: / die Welt ist noch in Dunkelheit.“ (S. 33)

Die Zeile dieses Gedichts Kurups ist signifikant: Sie verbindet Lichtmetaphorik mit dem politischen Engagement des Dichters. Warum trennt man das Gedicht von seinen als politisch apostrophierten Gedichten? Warum steht dieses Gedicht Kurups, das nicht zu seinen frühen gehört, am Anfang der Werkauswahl? Als „politisch“ von der Herausgeberin betrachtete Zeugnisse seines Engagement, die Gedichtform angenommen haben, werden von der Herausgeberin abgetrennt und eingezäunt in jenem schmalen sechsten Abschnitt des Bandes, der von ihr überschrieben ist „Politische und (sozial)kritische Gedichte“ und der vor allem späte Texte des Dichters umfasst, wie das auf den Anschlag am 11. September 2001 in New York reagierende Gedicht „An Amerika mit Liebe“ (in dem Band *Kshanicam, Pakshe* veröffentlicht 2002) und das den Fall des Ceaușescu-Regimes begrüßende Gedicht „Rumänien!“ (aus dem Gedichtzyklus *Aparahnam*, 1991), das auf das Leid Afghanistans bezugnehmende Gedicht „Kabuliwala“ (aus *Punrapi*, 2012) sowie das dem Terrorismus widersprechende Gedicht „Verwelkte Blumen“ (2008). Ist nicht manches einzuwenden gegen eine dem Œuvre Kurups mit der vorliegenden Werkauswahl (und mit der gewählten Reihung der Texte) aufgedruckte Ordnung, die das Werk „thematisch“ zerlegt, statt seine – bei aller sich in dem Dichter und der Geschichte vollziehenden Entwicklung – doch als strukturbestimmend und wesentlich zu erkennende, sowohl politisch als auch mythisch gefärbte, humanistische Einheit in den verschiedenen Zeitabschnitten seiner Entstehung nachvollziehbar zu machen? Und ist nicht zugleich die gewählte Reihung der Texte, liest sie der Leser instinktiv als Weg des Dichters von der Volkstradition – dem Erbe des „einfachen“ Volkes, das ja tatsächlich den Klang vertrauter Epen und Gesänge früher indischer Barden, mit ihren Metren und Rhythmen, in der

Dichtung Kurups wiederfinden sollte¹⁰ – hin zum Politischen, und dann wieder weg davon, nicht fragwürdig: eine vereinfachende Rekonstruktion, die (wenn sie auch nicht das ausdrückliche Ziel verfolgt) zumindest den Effekt haben kann, große Teile von Kurups Werk zu „entpolitisieren“, also als „religiös“, „existenziell“, „rein naturbezogen“, „rein subjektiv“ auf das eigene Ich fokussiert umzudeuten? Wobei wir seine frühen politischen Gedichte weitgehend ausgeblendet sehen. Aber mit Recht? Satchidanandan erwähnt, dass auch Kurups Dorf in seiner Jugend von der antibritischen Agitation für die Unabhängigkeit erfasst war und dass der junge Kurup Zeuge von lokalen Arbeiterkämpfen wurde. „Seine frühen Gedichte (1946–56) wurden zusammengestellt in dem Buch *Dabikkunna Panapatram* (Der durstige Kelch), welches das repräsentiert, was man die ‚tiefrote Periode‘ der Malayalam-Dichtung nennen könnte.“¹¹ Ich denke, letztlich lässt die Auswahl, die getroffen wurde, die Entwicklung, die Kurup nahm, vielleicht nicht außer Acht – doch sie erschwert zumindest unnötig ihre Wahrnehmung, und interpretiert dieselbe zugleich implizit im Sinne des neueren Zeitgeists. Kurup ist immerhin als Dichter bekannt geworden und wurde zumindest in seiner Heimat Kerala von vielen Menschen in Stadt und Land rezipiert, weil er politisch war, weil er als Dichter intervenierte. Beseelt von leidenschaftlichem Eintreten für rebellierende Kleinbauern und streikende Arbeiter und getrieben vom Wunsch nach revolutionärer Veränderung in Indien, gelangen dem jungen Kurup in den 40er und 50er Jahren Gedichte, die durchtränkt sind von Symbolen der Sehnsucht nach tiefgreifender Veränderung und von Bildern, welche die Hoffnung nährten, dass diese Veränderung in Indien möglich sein würde. Zu seinen frühen Gedichten gehört etwa „Der Dichter und der Barbar“ (S. 132) – wirklich nur ein Beispiel für die „Selbstreflexionen des Dichters“, wie die Herausgeberin suggeriert? Oder vielmehr

10 Bereits Usha Saksena Nielsson erwähnte in ihrer Rezension (in: *Journal of Asian Literature* 37.1, 1977, 154) der von S. P. Sen herausgegebenen *History in Modern Indian Literature* (Calcutta: Institute of Historical Studies, 1975) die Bedeutung der „bardic tradition“ und sah sie im Zusammenhang mit der „turbulenten Geschichte Indiens“, in der die muslimische und britische Eroberung gravierende Spuren hinterließen: „Some of the conquered groups kept their sense of pride alive by keeping fresh the memory of their famous heroes [...]“. Auf den „schöpferischen Gebrauch der folk tradition“ bei indischen Dichtern, u. a. bei O. N. V. Kurup, weist auch K. Satchidanandan in der „Introduction“ zu dem von ihm herausgegebenen Band *Authors Speak* (New Delhi: Sahitya Akademi 2006, 31) hin.

11 Satchidanandan 2006, 253.

Evokation des Widerspruchs zwischen Herrschenden und Beherrschten? Denn es ist „das dunkle Regime“ der Macht der Wenigen, das den Tod repräsentiert, welches evoziert wird, als barbarische Realität vis-à-vis der Abwesenheit jeglicher Macht in den Händen der Vielen. „[M]it zitternden Seelen stehen *auf der anderen Seite* die Menschen“ mit ihren „nach Liebe dürstenden sensiblen Herzen“, die für das Leben votieren, und um derentwillen sich der Dichter verpflichtet fühlt, seine „Proteststimme“ zu erheben. Es wäre gut gewesen, eine größere Zahl der frühen (wirklich bloß „plakativen“?) politischen Gedichte – mit all ihren Stärken und Schwächen – hier so versammelt zu sehen, dass ein Vergleich mit dem späteren Werk möglich würde.

Andreas Weiland

Wolfgang Kubin, der die *ORIENTIERUNGEN* im Jahr 1989 ins Leben gerufen und über 25 Jahre zusammen mit Berthold Damschäuser herausgegeben hat, hat sich von Anfang an zum Ziel gesetzt, einen Beitrag zum Verständnis der unterschiedlichen, teilweise auch gegensätzlichen Entwicklungen innerhalb der asiatischen Kulturen zu leisten. Diese Leitlinie in ihrer ganzen geographischen Vielfalt verfolgen auch die jetzigen Herausgeber, wobei ihnen kulturwissenschaftliche Aufsätze und reflektierende Übersetzungen zum vormodernen China ebenso willkommen sind wie zum modernen China.

Der vorliegende Jahresband versammelt siebzehn Studien, die allesamt über das Übersetzen reflektieren. Mehrere erfahrene Übersetzer haben sich bereit erklärt, aus ihrer Praxis zu berichten, Mitarbeiter und Studierende des Bonner Instituts nutzten dieses Forum, um über ihre Erfahrungen mit dem Übersetzen aus Qualifikations- und anderen Arbeiten zu berichten. Zeitlich umspannen die hier besprochenen Übersetzungen Texte vom Altertum bis zur unmittelbaren Gegenwart.

